Das sakramentale Gnadenleben

Von Johannes Bapt. Umberg S. J., Univ.-Prof. in Innsbruck

Wenn im Frühjahr in Wald und Feld das neue, frische Leben aus jedem Halm und Zweige bricht, ergreift es auch den Menschen mit einer wundersamen Sehnsucht nach Leben, nach jungem, frisch pulsierendem Leben. Wer noch die schäumende Fülle der Jugend in sich fühlt, dem straffen sich die Kräfte zu hochgemutem Tun, am liebsten sänge er den Hochgesang des Lebens hinaus in die erwachende Natur.

Und doch, was ist das Leben, das blühendste auch, der Natur! Es sprießt auf, blüht und vergeht.

Da überkommt den denkenden Menschen ein namenloses Heimweh nach unvergänglichem Leben. Nun gibt es ja freilich für jeden Menschen ein unvergängliches Leben; aber für die einen heißt dieses unvergängliche Leben „ewiger Tod“ und nur für die anderen heißt es „Leben“, jenes ewige Leben, von dem wir im apostolischen Glaubensbekenntnis sagen: „Ich glaube an ein ewiges Leben“, und von dem der Welterlöser kündigt: „Wer an mich glaubt, wird, wenn er auch gestorben ist, leben“ (Joh. 11, 25). Das so verheißene „ewige Leben“ hat seine ganz eigene Art, es ist übernatürliches Leben, die wonnevollste Betätigung neuer, über jedes Vermögen der bloßen Natur hinausgehender Lebenskräfte, ein Schauen und Lieben und Frohlocken, wie es an sich nur Gott selber zusteht, der ja in der Anschauung seiner eigenen Schönheitsfülle die unsagbarste Glückseligkeit genießt und in dieser Tätigkeit „lebt“.

Das übernatürliche, im Jenseits zu vollendende Leben muß vom Menschen schon auf Erden, wenn auch nicht in seiner vollen Entfaltung, so doch in seinem Wesen gelebt werden: jenes Leben, das in der Hl. Schrift und von der Kirche „Gerechtigkeit“, in der Sprache der Theologen und Katechismen „heiligmachende Gnade“ genannt wird.

Woraus schöpfen wir dieses Leben? Alle wahre „Gerechtigkeit“ steht in ihrem Beginn, in ihrem Wachstum und, wenn sie verloren war, in ihrer Wiedergewinnung in innigster Verbindung mit den heiligen Sakramenten, so daß wir befugt sind, die „Gerechtigkeit“ wesentlich „sakramental“ zu nennen und darum von einem „sakramentalen Gnadenleben“ zu sprechen. Nicht als ob nun jedes Wachstum im übernatürlichen Leben den Sakramenten unmittelbar zu verdanken wäre; denn die hl. Kirche, die den Sakramenten jedes Beginnen, Wachsen und Wiedergewinnen der wahren Ge-

rectigkeit zuschreibt¹, lehrt gleicherweise, daß die wahre Gerechtigkeit auch durch die im Gnadenstand verrichteten guten Werke wächst². Mittelbar freilich ist auch dieses Lebens- und Gerechtigkeitswachstum den Sakramenten zu verdanken, weil der Gnadenstand, der für die Verdienstlichkeit der guten Werke unersetzliche Vorbedingung ist, nur durch die Sakramente, sei es Taufe oder Buße (oder doch wenigstens Begierdetaufe oder Begierdebuße), erworben werden kann. Sodann dürfte es nicht vermessen sein zu behaupten, daß auch die nach dem Sakramentenempfang im Gnadenstande verrichteten guten verdienstlichen Werke nicht ohne jene Gnaden des Beistandes geschehen, auf die man das Anrecht durch die heiligen Sakramente erhalten hat. Unter dieser Rücksicht trifft also zu, daß jeder Gerechtigkeitszuwachs den Sakramenten zu verdanken ist und mithin das ganze Gnadenleben die Bezeichnung „sakramental“ verdient.

Wie soeben angedeutet, ist bei den Wirkungen der Sakramente zu unterscheiden zwischen dem übernatürlichen Lebensprinzip, das sie der Seele mitteilen oder vermehren — die heiligmachende Gnade oder wesentliche „Gerechtigkeit“ — und den Gnaden des Beistandes. Diese sind übernatürliche Erleuchtungen des Verstandes und Anregungen des Willens, die Gott jenen verleiht, die die Sakramente fruchtbar empfangen. Diese Gnadenhilfen werden zwar dem Menschen für gewöhnlich nicht schon beim Sakramentenempfang erteilt, sondern erst später, d. h. dann, wann sie deren bedürfen, um den Zweck des Sakramentes zu erreichen. Beim Sakramentenempfang selber erhält man für gewöhnlich nur das Anrecht auf die seinerzeit zu verleihenden Gnadenhilfen oder aktuellen Gnaden.

Diese aktuellen Gnaden sind es, durch die sich das übernatürliche Leben betätigt und entfaltet: Wo keine aktuelle Gnade, da (nach der allgemeineren Lehre der Theologie) auch keine übernatürlichen Lebensakte. Daraus ergibt sich unmittelbar ein Satz, der für das sakramentale Gnadenleben, ja für die übernatürliche Betätigung überhaupt, von nicht zu überschätzender Bedeutung ist und darum schon hier, ehe wir uns auf die Lebenszwecke der einzelnen Sakramente einlassen, seine Stelle finden muß. Der Satz, der leider viel zu wenig beachtet wird — eine Nichtbeachtung, die sich durch die Lebensunfruchtbarkeit der Sakramente so oft und grausam rächt — lautet:

¹ Konzil von Trient, 7. Sitzung, Einleitung: Per quae (Sacramenta) omnis vera iustitia vel incipit, vel coepta augetur, vel amissa reparatur.

² Konzil von Trient, 6. Sitzung, Kan. 23 und Kan. 32: Denzinger n, 834, 842.

„Das Anrecht auf die aktuellen Gnadenhilfen ist unmittelbar mit der heiligmachenden Gnade verbunden und geht darum auch mit der heiligmachenden Gnade verloren.“ Was Wunder also, wenn ein Christ, der im Stande der schweren Sünde lebt, nicht jene Früchte bringt, die man nach dem Empfang der Sakramente von ihm erwarten sollte!

Diesem ersten Satze darf aber auch ein zweiter hinzugefügt werden, der dem schwachen und sündigen Menschen zu großem Trost reichen muß. Er heißt:

„Sobald die durch Sakramente empfangene und nachher durch die schwere Sünde verlorengegangene heiligmachende Gnade beim Erlaß der schweren Sünde wieder gewonnen wird³, lebt auch das mit der heiligmachenden Gnade unmittelbar verbundene Anrecht auf die aktuellen Gnadenhilfen mit auf.“ So wird es dann möglich, das sakramentale Gnadenleben weiterzuführen und die Zwecke der Sakramente zu erreichen.

Wenn wir von Zwecken der Sakramente sprechen, so sind darunter die Ziele zu verstehen, die Christus bei der Einsetzung der einzelnen Sakramente im Auge hatte und die der Sakramentsempfänger dementsprechend in seinem Tun und Lassen erreichen soll. So bezweckte Christus bei der Einsetzung des Weihesakramentes nicht so sehr die Heiligung des Priesters, als die Heiligung anderer durch den Priester. Ganz kurz können wir allgemein sagen: der Gebrauch der durch die Sakramente erworbenen Vollmachten und Gnaden ist der Zweck der Sakramente, und dieser Gebrauch ist eben die Betätigung des sakramentalen Lebens. Wollen wir die Lebenskraft von ihrer Betätigung wohl unterscheiden und jene „ruhendes Leben“ nennen, so verdient das tätige Mitwirken mit den aktuellen Gnadenhilfen und der tätige Gebrauch der erhaltenen Gewalten und Vollmachten den Namen „tätiges Leben“ oder nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch „Leben“ schlechthin. Die übernatürliche Betätigung der sakramentalen in der Seele des Empfängers hervorgebrachten Kräfte ist das „sakramentale Gnadenleben“, von dem wir im folgenden sprechen.

³ Daß bei der Wiedergewinnung der heiligmachenden Gnade jedesmal die ganze heiligmachende Gnade, die man vor der schweren Sünde besessen hatte, wieder auflebt, lehrt Pius XI. in der Jubiläumssbulle z. J. 1925 (Denz. n. 2193).

Der in der T a u f e aus dem Wasser und dem Hl. Geiste wiedergeborene Mensch ist ein Adoptivkind Gottes, Bürger im Reiche Christi und Glied an seinem mystischen Leibe und hat eben darum ein übernatürliches Leben zu führen, wie es einem an Kindes Statt angenommenen Gotteskind, einem Bürger im heiligen Reiche Gottes, einem Glied am mystischen Leibe Christi entspricht.

Diese P f l i c h t wird von der Kirche vielfach und in sehr ernstern Worten — namentlich gegenüber den Reformatoren, die alles nur auf den Heilsglauben ankommen ließen — betont. Im Trienter Konzil (6. Sitzung, Kan. 19) spricht sie das Anathem aus gegen jene, die behaupten, daß im Evangelium nur der Glaube befohlen, alles übrige weder geboten noch verboten, sondern dem freien Belieben anheimgestellt sei oder daß die zehn Gebote die Christen nichts angehen (Denz. n. 829). Ganz ähnlich spricht dasselbe Konzil das Anathem aus gegen die Lehre, daß der Gerechtfertigte zur Beobachtung der Gebote Gottes und der Kirche nicht gehalten sei, sondern nur zum Glauben, so als ob das Evangelium nichts anderes sei als die bedingungslose Verheißung des ewigen Lebens ohne die Bedingung der Beobachtung der Gebote (Kan. 20; Denz. n. 830). Das Trienter Konzil stellt auch den Satz auf, daß Christus den Menschen nicht nur als Erlöser, sondern auch als Gesetzgeber, dem man folgen müsse, gegeben sei (Kan. 21; Denz. n. 831). Die Verpflichtung zur Haltung der Gebote Gottes obliegt natürlich allen Menschen, die Verpflichtung zur Haltung der Kirchengebote bindet aber nur jene, die durch die Taufe Adoptivkinder Gottes, Bürger im Reiche Christi oder Glieder an seinem mystischen Leibe geworden sind. Diese Verpflichtung entsteht mit und durch den Empfang der Taufe. So stellt denn auch das Trienter Konzil gerade bei der Lehre von der Taufe die beiden Glaubenssätze auf, daß die Getauften „durch die Taufe“ nicht nur zum Glauben, sondern auch zur Beobachtung des ganzen Gesetzes Christi verpflichtet sind (7. Sitzung, Kan. 7 von der Taufe; Denz. n. 863), und daß die „Getauften“ von den Kirchengeboten nicht entpflichtet sind (Ebd. Kan. 8; Denz. n. 864).

Mit dem Ausdruck „Verpflichtung zu den Geboten Gottes, zum ganzen Gesetze Christi, zu den Geboten der Kirche“ ist die Art des übernatürlichen Lebens der Getauften gezeichnet.

Aber soll dieses übernatürliche Leben auch „s a k r a m e n t a l“ sein? Fließen die Gnaden zur Erfüllung der genannten Pflichten aus den Sakramenten?

Die hl. Kirche hat auf dem Trienter Konzil den Satz verworfen, daß es dem (durch die Taufe) Gerechtfertigten und unter (dem Beistand) der Gnade Stehenden unmöglich sei, die Gebote Gottes zu erfüllen (6. Sitzung, Kan. 18; Denz. n. 828). Mit dem hl. Augustin sagt die Kirche (Trienter Konzil, 6. Sitzung, Kap. 11; Denz. n. 804), Gott befehle nichts Unmögliches, sondern sein Befehl enthalte die Mahnung zu leisten, was man vermöge, und, was man nicht vermöge, zu erbitten, und dann helfe er so, daß man es zu leisten vermöge; denn, wie der Heiland selber sagt, sei sein Joch süß und seine Bürde leicht (Matth. 11, 30). Dann beruft sich das Konzil auf die Würde der Getauften, daß sie nämlich, „Kinder Gottes“ seien und mithin Christus lieben: wer aber, wie er selber bezeugt (Joh. 14, 23), ihn liebt, der befolgt seine Lehren: und „das können sie mit der göttlichen Hilfe“. So kommt es denn, lehrt das hl. Konzil, daß die Gerechten eben deswegen sich mehr zum Wandel auf dem Wege der Gerechtigkeit verpflichtet fühlen müssen, weil sie, von der Sünde (durch die Taufe) befreit, Gottes Diener geworden sind, und in einem enthaltsamen, gerechten und frommen Leben voranschreiten können durch Jesus Christus, durch den sie den Zutritt zu dieser Gnade (Röm. 5, 2) erhalten haben. Dann fügt das Konzil — wieder aus Augustinus — den berühmten Satz hinzu: „Die einmal Gerechtfertigten verläßt Gott mit seiner Gnade nicht, es sei denn, daß er zuerst von ihnen verlassen werde.“ Wir werden den Gedanken des Trienter Konzils richtig erfassen, wenn wir sagen, Gott habe sich dem Gerechtfertigten bei der Taufe *verbürgt*, ihm mit seiner Gnade immer beizustehen, sofern er die Taufgnade nicht von sich werfe. Das heißt mit anderen Worten: die Beobachtung der Gebote geschieht mit Hilfe jener Gnaden, auf die der Mensch in und durch die Taufe ein heiliges Anrecht erworben hat; kurz, das übernatürliche Leben des Getauften ist „sakramental“. Das Trienter Konzil beruft sich für seine Lehre auf die Väter der Vorzeit; und tatsächlich besitzen wir die von der ganzen Kirche angenommene Lehre des 2. Konzils von Orange (529): „Wir glauben auch gemäß dem katholischen Glauben, daß alle Getauften, nachdem sie durch die Taufe die Gnade erlangt haben, mit der Hilfe und Mitwirkung Christi alles, was zum Seelenheile gehört, erfüllen können und müssen, wenn sie nur getreu sich mühen wollen“ (Denz. n. 200). Hier ist unzweideutig ausgesprochen, daß es die in und mit der Taufe gegebene oder gewährleistete Hilfe und Mitwirkung Christi oder Gnadenhilfe ist, die es den Getauften ermöglicht, ein übernatürliches Leben zu führen: das Leben der Getauften,

die Beobachtung der Gebote ist mithin „sakramental“. Scheint es im Augenblick der Not an der Gnadenhilfe zu fehlen, so fehlt es doch sicher nicht an der Gnade, um Gnade zu beten, und diese Gebetsgnade selber wird wohl — nach dem Sinn und Geist der Kirche — der Taufe zu verdanken, mithin auch „sakramental“ sein.

Nach dem Gesagten könnte es scheinen, als sei die zur Erfüllung aller Gebote und Pflichten nötige Gnadenhilfe schon durch die Taufe derart gewährleistet, daß andere Sakramente überflüssig wären. Allein, wie bereits dargetan, hat dasselbe Konzil von Trient, das die grundlegende Bedeutung der Taufe für die Führung eines gottgefälligen Lebens so stark betont, gleicherweise darauf hingewiesen, daß auch das Gebet zur Erlangung der nötigen Gnaden erforderlich sei. Darum wäre es auch ein Fehlschluß, wenn man aus der Lehre des Trienter Konzils folgern wollte, andere Sakramente seien überflüssig. Tatsächlich sind alle von Gott verordneten Gnadenmittel in ein harmonisches gegenseitiges Verhältnis zu setzen, so daß keines von ihnen als überflüssig erscheint. Nicht bloß, daß die anderen Sakramente nützlich sind, sie sind je nach den Umständen auch unentbehrlich zur Erlangung oder Bewahrung der heiligmachenden Gnade oder zur Gewinnung der aktuellen Gnadenhilfen.

Dabei bleibt aber bestehen, daß alle übrigen Sakramente in irgend einer inneren Beziehung zur Taufe stehen. Diese innere Beziehung liegt in der Fähigkeit zum Empfang der Sakramente: ohne vorausgehende Taufe kann kein anderes Sakrament gültig empfangen werden. Wie also das Gebet um aktuelle Gnaden mit der Taufe wohl dadurch in Verbindung steht, daß die Gnade zum Gebet durch die Taufe gewährleistet ist, so stehen die übrigen Sakramente mit der Taufe dadurch in innerem Zusammenhang, daß ihr gültiger Empfang nur durch den Taufempfang (durch den Taufcharakter) ermöglicht wird. — Dazu kommt vielleicht noch ein anderes. Es dürfte nicht vermessen sein, der Taufe auch jene aktuellen Gnaden zuzuschreiben, die zum gültigen oder doch würdigen und fruchtbaren Empfang der anderen Sakramente vorbereiten. So wenigstens bei den Erwachsenen, die ohne die Absicht, die Sakramente überhaupt zu empfangen, dieselben nicht gültig und ohne dogmatischen Glauben, ohne übernatürliche Hoffnung, ohne wahre Reue über ihre persönlichen schweren Sünden, die Sakramente nicht würdig oder fruchtbar zu empfangen imstande sind. Diese nicht ganz unberechtigte Annahme läßt die Bedeutung der Taufe für das

übernatürliche Leben in noch hellerem Licht erscheinen und gibt uns noch mehr Recht, das Gnadenleben des Christen „sakramental“ zu heißen.

Doch selbst davon abgesehen, lehrt uns ein Blick auf die einzelnen anderen Sakramente, wie sehr unser ganzes Gnadenleben unter dem Einfluß der Sakramente steht.

Die heilige Firmung beschränkt ebensowenig als die Taufe ihre gnadenvolle Wirkung auf die heiligmachende Gnade, die sie, wenn fruchtbar empfangen, in unserer Seele vermehrt. Sie prägt uns nicht nur, wie die Taufe, ein unauslöschliches Merkmal, einen Charakter ein, sondern sie erteilt uns ebenso wie die Taufe ein heiliges Anrecht auf die aktuellen Gnaden, deren wir bedürfen, um den Zweck der Firmung durch unsere freie Betätigung zu erreichen. Wir können den Zweck der Firmung dahin umschreiben, daß wir als Ritter im Reiche Christi den in der Taufe erhaltenen Glauben bewahren, bekennen, verteidigen, verbreiten, kurz, daß wir das Laienapostolat ausüben und so an der „Katholischen Aktion“ mitwirken sollen.

Den in der Taufe erhaltenen Glauben zu bewahren, ist zwar schon eine durch die Taufe uns auferlegte schwere Pflicht. Die Taufe gibt uns auch die Gewähr für die aktuellen Gnaden, die uns zur Bewahrung des Glaubens unter gewöhnlichen Umständen befähigen. Für Zeiten und Umstände jedoch, in denen die Treue im Glauben auf eine härtere Probe gestellt wird, fließt uns die dringendere und stärkere Gnade aus der Firmung zu. Es wachsen die Gefahren für die Glaubensfestigkeit und Glaubensstreue, sobald der junge Mensch in jenes Alter tritt, wo er einerseits die Grundlagen und die Vernünftigkeit des Glaubens selbständig zu prüfen beginnt und wo sich andererseits von außen die glaubensfeindlichen Einflüsse auf ihn mehren. Da bedarf der Christ neuer und stärkerer Impulse, um fest und unentwegt zum Glauben zu stehen: es sind jene Impulse, die ihm durch den gültigen und fruchtbaren Empfang der heiligen Firmung dem Anspruche nach verliehen werden und die er durch die Einwirkung des Heiligen Geistes auch tatsächlich erhält, wenn er, mit der heiligmachenden Gnade ausgestattet, die Gefahrenzone betritt. Was von der Taufe gesagt wurde, gilt wohl auch hier: fühlt er sich in der Stunde der Gefahr nicht stark genug, so muß er um die in der Firmung verheißene und gewährleistetete Gnade beten: aber die Anregung zu diesem Gebet ist vielleicht selber eine Wirkung der Firmung.

Der Christ, der durch die Firmung zum Ritter Christi geschlagen wurde, hat den Christenglauben nicht nur in seinem Herzenskämmerlein gegen alle

inneren und äußeren Schwierigkeiten treu zu bewahren, sondern auch äußerlich mutig und offen zu bekennen. Es ist nun wahrhaftig keine Kleinigkeit, inmitten der christusfeindlichen Welt sich zu Christus zu bekennen. Aber es ist heiligste Pflicht jedes Soldaten, seinen Feldherrn nicht zu verleugnen, sondern jedem, der es wissen will, Farbe zu bekennen, auch dann, wenn ihm dafür nur Hohn und Spott zuteil wird. So auch der Soldat Christi. Es ist ihm nicht leicht, sich zu Wahrheiten zu bekennen, die sich der inneren Einsicht vielfach entziehen, und sich als Anhänger eines Führers zu erweisen, der vor bald zweitausend Jahren im fernen Osten gelebt und sich ihm nie sichtbar gezeigt hat. Dazu braucht es Mut und Kraft, Unerschrockenheit und Tapferkeit. Die hiezu erforderlichen übernatürlichen Hilfen sind ihm durch das Sakrament des Heiligen Geistes, die Firmung, versprochen, und er erhält sie auch, sofern er nur im Gnadenstande ist und, wenn er sich noch schwach fühlt, mit der aktuellen Gnade mitwirkend um die Hilfe des Heiligen Geistes fleht. Dann kann er, was er muß: dann ist er auch den größten Schwierigkeiten gewachsen — dank den sakramentalen Gnaden der heiligen Firmung. Sein Gnadenleben ist auch in dieser Hinsicht „sakramental“.

Noch zu weiterem ruft die Pflicht den Soldaten: wenn sein Vaterland angegriffen wird, muß er es, in Unterordnung unter die ihm gegebenen Führer, verteidigen. Zu gleicher Pflichterfüllung ruft den Ritter Christi die heilige Firmung. Seine Aufgabe ist Bewahrung, Bekenntnis und Verteidigung des übernatürlichen Vaterlandes, der Kirche Christi, und der Güter, die ihr von ihrem Stifter anvertraut sind. Dieser Aufgabe dienen auch die Gaben der Firmung, darunter besonders die Einsprechungen und Anregungen, auf die er beim Firmungsempfang ein heiliges Anrecht erworben hat. Es ist nicht jedermanns Sache, die Kirche und ihre Güter wirksam zu verteidigen zu können. Dazu bedarf es guten Wissens und einiger Gewandtheit: natürliche Vorzüge, die durch die Gnade für gewöhnlich nicht ersetzt werden. Die Firmungsgnaden helfen jedoch zur übernatürlichen und wirksameren Verwendung der natürlichen Fähigkeiten. Manchmal mag es vorkommen, daß die Firmungsgnade auch Mängel der Natur zu ersetzen vermag. Versteht es der Gefirmte nicht, durch eigenes und persönliches Eingreifen den heiligen Glauben zu verteidigen, so werden ihn die Gnaden der Firmung doch wohl antreiben, dazu wenigstens indirekt mitzuwirken: durch Gebet für die Verteidiger der Kirche, durch Ermutigung in Kampf und Streit.

Endlich ruft die Firmung den Christuskämpfer auf, den Glauben, das Reich Christi, die hl. Kirche auch zu v e r b r e i t e n und so als Laienapostel am hierarchischen Apostolate teilzunehmen. Die Art des Laienapostolates, das dem Gefirmten als Aufgabe zugewiesen wird, ist mannigfach. Er soll für die Ausbreitung des Reiches Christi arbeiten durch das Beispiel eines wahrhaft katholisch-religiösen Lebens, durch apostolisches Gebet, durch mildtätige Unterstützung der Werke, die der Ausbreitung und Bewahrung des Glaubens dienen, durch sein eigenes persönliches Wort im Umgang mit Menschen, die der Kirche noch fern stehen oder, wenn mit ihr vereint, Gefahr laufen, den heiligen Glauben zu verlieren oder durch ein unheiliges Leben den Nichtkatholiken zum Ärgernis zu gereichen, und endlich durch Ertragung von Verfolgung, Not und Tod für das Reich Christi⁴. Je nach den Umständen, je nach der Befähigung und natürlichen Anlage wird jeder Getaufte durch das Sakrament der Firmung zum Laienapostolat nach der einen oder anderen Seite berufen und übernatürlich befähigt. Dazu dienen vor allem wiederum die aktuellen Gnaden, die ihm der Heilige Geist wegen der empfangenen Firmung gibt, wann und wo er sie benötigt. Nicht als ob diese Gnade ihn zum Apostolate zwänge. Die Gnade ficht die menschliche Freiheit nicht an. Der Mensch kann der Gnade widerstehen, aber er widersteht ihr nicht, ohne dem Berufe, den er durch die Firmung erhalten hat, untreu zu werden.

Wenn der Bürger und Ritter im Reiche Christi durch den Mißbrauch seiner Freiheit die Berufspflichten gröblich verletzt, verliert er zwar weder das Bürgerrecht noch das Rittertum, wohl aber das übernatürliche Leben seiner Seele und damit auch, wie früher betont, das unmittelbare Anrecht auf die aktuelle sakramentale Gnadenhilfe. Will er, wie er soll, seine Berufspflichten dennoch wieder erfüllen, so muß er nach Christi Reichsgesetz sich einem Begnadigungsgerichte stellen, um dort durch richterlichen Spruch von seiner Schuld befreit und damit wieder in die früheren Rechte eingesetzt zu werden. Das s a k r a m e n t a l e B u ß g e r i c h t gibt ihm zurück, was er durch die Schuld verloren, auch das Anrecht auf die aktuelle Gnadenhilfe, die es ihm ermöglichen wird, die in Taufe und Firmung übernommenen Bürger- und Ritterpflichten auf gottgefällige, verdienstliche Weise zu erfüllen. Man wird wohl nicht fehl gehen, wenn man dem Sakrament der Buße noch eine weitere Auswirkung zuschreibt, nämlich die Kraft

⁴ Vgl. hiezu J. B. Umberg: „Der Ritterschlag zur Katholischen Aktion“, Innsbruck 1931, Fel. Rauch.

zur Tilgung der etwa noch verbliebenen zeitlichen Sündenstrafen und zu wirksamerer Vermeidung der Sünden, in die er gefallen war. So wird dann der Zweck des Bußsakramentes durch die freie Mitwirkung mit den empfangenen Gnadenhilfen erreicht: die volle Aussöhnung mit dem Dreieinigem, dem er durch die Taufe geweiht, und mit Christus dem König der Herrlichkeit, in dessen Ritterdienst er durch die Firmung eingetreten war. Das ist dann der Sieg der sakramentalen Gnade, der Wiederbeginn des sakramentalen Gnadenlebens.

Christus hat in seiner Güte und Menschenfreundlichkeit bei der Einsetzung der sakramentalen Heilsordnung in besonderer Weise auch seiner im letzten Lebenskampfe ringenden Soldaten gedacht. Er stiftete das trostreiche Sakrament der heiligen Krankenölung. Es soll nicht nur die Wiederaussöhnung mit Gott bewirken, wenn der Schwerkranke oder Altersschwache nicht mehr imstande ist, durch das Begnadigungsgericht in Gottes Huld und Gnade zurückzukehren, sondern ihm auch das Recht auf die aktuelle Gnadenhilfe verleihen, deren er bedarf, um die Heilsgefahren, die für die Seele aus den leiblichen Schwächen und Schwierigkeiten entstehen, zu überwinden und sich, wenn die Herstellung der Gesundheit nicht in Gottes Willen liegen sollte, zum unmittelbaren Eingang in die Herrlichkeit des himmlischen Gottesreiches als triumphierender Sieger vorzubereiten. Das ist doch wohl der Zweck der hl. Krankenölung, und zu diesem Zwecke wird ihm beim Empfang derselben aktuelle Gnadenhilfe gewährleistet: wirkt er mit diesen Gnaden getreulich mit, so wird er auch den Zweck der hl. Ölung erreichen. Dann ist sein Seelenleben nach der hl. Krankenölung „sakramental“.

Das Reich Christi gliedert sich in drei Stände: die Getauften als Bürger, die Gefirmten als Soldaten, die Geweihten als Führer. Außerlich sind nach ihrem ganzen Handel und Wandel Bürger und Soldaten kaum zu unterscheiden. Anders bei den zwei Ständen, die man vielfach durch „Standesakramente“ grundgelegt nennt: der Stand des Klerus und der Stand der Eheleute. Das Sakrament der heiligen Weihe als Diakonat, Presbyterat und Episkopat bewirkt im Empfänger unmittelbar die Vollmacht und Fähigkeit zur Opferdarbringung und Spendung heiligender Sakramente und die Vermehrung der heiligmachenden Gnade; es erteilt ihm aber auch das Anrecht auf jene übernatürlichen aktuellen Hilfen, die ihn befähigen sollen, den Zweck der Weihen gottgefällig zu erreichen. Dieser Zweck besteht in der würdigen Verrichtung der heiligen Funktionen an erster Stelle

zur Heiligung der Mitmenschen, an zweiter Stelle zur eigenen Heiligung. Groß ist die Verantwortung des Dieners im Heiligtum, des Führers im Reiche Christi, groß die Last des Amtes, groß sind darum auch die Gefahren für das eigene Seelenheil: Schutz und Hilfe ihm zu gewähren ist der Zweck der sakramentalen Gnaden der heiligen Weihen. Was mithin ein treuer Priester im heiligen Dienste als Geweihter tut, das leistet er durch die Gnadenhilfe seines Standessakramentes: sein standesgemäßes Gnadenleben ist „sakramental“.

Auch das zweite Standessakrament, die heilige Ehe, vermag nicht nur die Brautleute durch die Vermehrung der heiligmachenden Gnade zu heiligen, sondern erteilt ihnen auch das Anrecht auf jene aktuellen Gnaden, deren sie zur Erreichung des Sakramentzweckes bedürfen. Dieser besteht zunächst und vornehmlich in der Erzielung und Erziehung von Nachkommenschaft für das Reich Christi. Es wäre freilich weder den Tatsachen noch dem Sinn des Ehesakramentes entsprechend, wenn man als seinen eigentlichen Zweck die natürliche Fähigkeit zur Fortpflanzung und Erziehung bezeichnen wollte; denn wie auch sonst bei den Sakramenten wird die natürliche Anlage vorausgesetzt. Ziel der sakramentalen Gnaden ist es, die Befähigung zur übernatürlichen Veredelung natürlicher Anlagen mitzuteilen. Doch sei hiemit nicht gelehnet, daß die Sakramente auch auf den Körper einzuwirken vermögen; das geschieht ja bei der Krankenölung fast alltäglich und ist manchmal auch bei der heiligen Kommunion zu beobachten. Indessen bleibt es doch bestehen, daß das nicht ihr eigenster Zweck oder ihre eigenste Wirkung ist. Viel mehr als körperliche Unfähigkeiten vermögen die Sakramente, auch die Ehe, geistige Mängel zu beheben oder zu vermindern, weil die aktuellen Gnaden eben direkte Einwirkungen Gottes auf die Kräfte der Seele sind. So mag es denn auch oft genug vorkommen, daß katholische Eheleute, die mit den aktuellen Gnaden getreulich und folgsam mitwirken, eine viel bessere Erziehungskunst zeigen als andere. Auf jeden Fall ist es Zweck der sakramentalen Gnadenhilfen, auf die das Ehesakrament ein Anrecht verleiht, die natürliche Tätigkeit der Kindererzielung und Kindererziehung zu veredeln und in den Stand der Übernatur zu erheben. Neben diesem ersten Zweck der Ehe geht der zweite: die gegenseitige Heiligung der Ehegatten. Der Ehestand als stete Bereitschaft zur gegenseitigen Hilfeleistung und Verminderung der Gefahren unerlaubter Lustbefriedigung, als Vollendung innigster, tiefster und treuester Freundschaft erhält durch die sakramentalen Gnaden eine höhere Weihe.

Die schon von der Natur zur natürlichen Vollendung des Menschen aufgestellten Bindungen und Pflichten werden durch das Sakrament nicht bloß in die Übernatur erhoben, sondern auch durch die sakramentalen Gnadenhilfen erleichtert. — Aber, fragt man, wo bleiben die Erfolge dieser Gnaden? Dieser allzu berechtigten Frage kann man die andere ebenso berechtigte Frage entgegenstellen: Wo sind die Eheleute, die sich immer im Gnadenstande befinden? Und wenn die weitere Frage erhoben wird: Wo bleiben die Erziehungserfolge bei guten Eheleuten, die im Stande der Gnade leben und mithin ein unmittelbares Anrecht auf die zur christlichen Erziehung nötigen Gnadenhilfen besitzen? — so kann man dieser gewiß auch berechtigten Frage die andere gleichberechtigte entgegenstellen: Wirken denn diese guten Ehegatten wirklich immer mit der Gnade mit? Hören sie immer auf die übernatürlichen Erleuchtungen? Folgen sie den übernatürlichen Anregungen, die Gott ihrem Willen gibt? Wie bei den anderen Sakramenten, so gilt auch hier die Wahrheit, daß Gott in der übernatürlichen Ordnung der Gnade vor der Freiheit des Menschen eine manchmal geradezu erschreckende Hochachtung zeigt: von keinem erzwingt er das Gute, weder sonst noch in der Kindererziehung. Frei bleibt der Mensch, auch unter dem Einfluß der göttlichen sakramentalen Gnade, frei soll er mit der Gnade zur Erreichung der natürlichen und übernatürlichen Zwecke der sakramentalen Ehe mitwirken. So soll nach Christi erhabenem Plan auch das Gnadenleben der Ehegatten „sakramental“ sein.

Noch haben wir einen Blick zu werfen auf das heiligste der Sakramente, auf aller Sakramente Krone und Zier, auf die heilige Eucharistie. Ohne Zweifel gebührt dem eucharistischen Opfer ein großer Anteil am Gnadenleben des Katholiken: nur ist dieser Anteil nicht in unserem Sinne als eigentlich „sakramental“ zu bezeichnen; „sakramental“ sind die Gnaden, die dem Christen aus der heiligen Kommunion zufließen. Was bezwecken wohl die aktuellen Gnaden der hl. Kommunion in der ganzen Gnadenökonomie aller Sakramente? Am treffendsten dürften wir den Zweck der Kommuniongnaden wohl damit umschreiben, daß wir sagen, sie zielen auf die Beharrlichkeit in der Mitwirkung mit den aktuellen Gnadenhilfen aller übrigen Sakramente hin und damit auf die Beharrlichkeit im Gnadenstande überhaupt. So wird die hl. Eucharistie zur Vollendung des gesamten Sakramentalismus. Bekanntlich ist eine kurze Versuchung nicht so schwer zu überwinden als eine langandauernde, die nach jeder Zurückweisung aufs neue gegen uns anstürmt. Gerade die Dauer

der Versuchung ist eine neue Schwierigkeit. Wenn also auch jedes Sakrament alle jene Gnadenhilfen gewährt, die zur Erreichung seines Zweckes erfordert sind, so entsteht doch durch die Länge und Dauer der zu überwindenden Schwierigkeiten eine ganz neue Gefahr, dem Sakramentszwecke untreu zu werden. Diese Schwierigkeit des Durchhaltens auch auf die Länge zu beheben oder zu erleichtern, bezwecken die aktuellen Gnaden, die wir aus dem Empfang der hl. Eucharistie zu schöpfen haben.

Der durch die Taufe in das Reich Christi eingetretene Bürger wird im Laufe der Zeit müde, den Versuchungen zu widerstehen, die nun einmal keinem Christen erspart bleiben. Wohl hat er durch die Taufe das Anrecht auf die aktuellen Gnadenhilfen zur Bewältigung der Versuchungen erhalten; aber zur Überwindung der aus der Dauer derselben erwachsenden neuen Not empfängt er die Hilfe in der hl. Kommunion. Größer noch mögen die Nöte sein, die im apostolischen Kriegsdienste aus der Dauer der Kämpfe entstehen. Darum muß der Ritter Christi das Brot der Starken genießen und Kampfesmut und Kampfeskraft aus dem Verjüngungs- und Erquickungsquell der hl. Eucharistie trinken. Je länger die Not des Sterbenskranken anhält, um so mehr bedarf er der Kraft zum Durchhalten: diese ihm zu geben, ist Zweck der eucharistischen Gnaden, die er aus der „Wegzehrung“ gewinnt. Gewiß ist für den Priester die heilige Weihe ein unversieglischer Quell von übernatürlicher Stärke: aber wo gibt es einen Priester, der nicht bekennte, daß er gerade das Durchhalten in den einmal übernommenen schweren und vielfachen Pflichten der hl. Kommunion zu verdanken hat? Und endlich: die Ehe! Die Beharrlichkeit in der Erfüllung aller Pflichten gegenüber dem Ehegatten und gegenüber der Nachkommenschaft mag wohl noch schwerer sein als das Ausharren in der Erfüllung der Aufgaben im Priestertum. Aber wie der Priester für seinen Stand, so haben auch die Ehegatten das Mittel, das ihnen zur Volltreue und Beharrlichkeit in den gebieterischen Obliegenheiten ihres Standes verhilft. Das, was den sakramentalen Ehegnaden ermangeln mag, wird ihnen durch den Empfang der heiligen Kommunion ergänzt.

So gelangen wir zur Folgerung: wird uns die Erfüllung der in der Taufe, in der Firmung, in der Krankenölung, im Ehesakrament auferlegten Pflichten schwer, schwer wegen der Länge der Zeit und der sich immer wieder entgegensetzenden Schwierigkeiten, so holen wir die übernatürliche Kraft aus dem Jungborn der hl. Kommunion! Und wenn der Ansturm der Bedrängnisse wegen seiner Dauer und täglichen Wiederholung unüber-

windlich zu werden scheint, so gehen wir täglich zur heiligen Kommunion, wie wir auch täglich unser Brot essen, um die im Lebenskampfe sich täglich verzehrenden Kräfte täglich zu erneuern! Damit schaffen wir uns die Möglichkeit zum Aus- und Durchhalten. Es ist dann freilich meistens nicht so, daß uns der Kampf erspart bliebe, sondern so, daß unsere Kräfte im Kampfe nicht erlahmen. Es ist dann auch nicht so, daß wir nicht erliegen können, sondern so, daß wir sicher siegen werden, wenn wir mit den sakramentalen Gnaden treu mitwirken, mitwirken in den freien Entschlüssen unseres auch durch die Gnaden der Freiheit nicht beraubten Willens.

Wollen wir nun noch wissen, welcher Art die sakramentalen Gnaden der hl. Kommunion sind, so darf die Antwort lauten: das große Sakrament der gottmenschlichen Liebe wird durch seine aktuellen Gnaden vor allem zur göttlichen Liebe führen, und zwar durch Erleuchtung des Verstandes über die Liebenswürdigkeit Gottes und durch Anregungen des Willens zu Akten der göttlichen Liebe; die Liebe aber erträgt alles, sie siegt über alles, ihr ist erst wohl bei hochgemuter Opfergesinnung, sie gibt das Beharren in der übernommenen Pflichterfüllung. Wie also die hl. Eucharistie aus der Liebe des gottmenschlichen Herzens entsprungen ist und in sich den Grundquell der Liebe birgt und dadurch das höchste aller Sakramente ist, so führt sie auch durch ihre sakramentalen Gnaden zu den höchsten Akten im übernatürlichen sittlichen Gebiet, zu Akten der göttlichen Liebe, opferbereiter, opferfreudiger und darum siegreicher Liebe, zur Beharrlichkeit. So erfüllt sich in ihr das Wort des Trienter Konzils (13. Sitzung, 8. Kap.; Denz. n. 882): die Eucharistie ist für die Gläubigen „das Leben der Seele und die beständige Gesundheit des Geistes; mit ihrer Kraft gestärkt, vermögen sie durch diese mühselige Pilger- und Wanderschaft zum himmlischen Vaterlande einzugehen“.

Der Gang, den wir an der Hand der lehrenden Kirche durch die Gnadenwelt der heiligen Sakramente gemacht, hat uns zur Erkenntnis geführt, daß unser übernatürliches Leben „sakramental“ ist, daß nicht nur der Besitz des übernatürlichen Lebensgrundes, der heiligmachenden Gnade, in Beginn, Wachstum und Wiedergewinnung den Sakramenten zu verdanken ist, sondern daß auch die aktuellen Gnadenhilfen, ohne die wir das übernatürliche Leben nicht „leben“, sakramentalen Quellen entspringen, wenn nicht immer direkt, so doch mittelbar. Es mag dahingestellt sein, ob nun gar alle aktuellen Gnaden, zumal auch jene, deren der Christ selbst im Sündenstande nicht ermangelt, irgendwie sakramental seien; jedenfalls er-

fordert die Lehre der Kirche, wonach jede wahre Gerechtigkeit durch die Sakramente beginnt und wächst, daß wir den Umfang der sakramentalen Gnaden so weit wie nur möglich spannen. Damit bringt uns die heilige Kirche zum lebhaftesten Bewußtsein, wie sehr wir unser übernatürliches Leben den heiligen Sakramenten schulden: wir leben von den Sakramenten; sie sind unseres übernatürlichen Lebens Bürgschaft und Quelle.

Gottesliebe und Verdienst nach der Lehre des hl. Thomas

Von Viktor Cathrein S. J.

Was der Mensch sät, das wird er auch ernten“ (Gal. 6, 8). Dieses kurze Erdenleben ist die Zeit der Aussaat, die Ewigkeit die Zeit der Ernte. Die Saat, von der hier die Rede ist, besteht in den verdienstlichen Werken, die Ernte in dem Lohn, der uns dafür im Himmel zuteil wird.

Jeder Vernünftige muß deshalb auf Erden für eine reiche Aussaat, d. h. für viele verdienstliche Werke sorgen, weil die Ernte im Himmel der Aussaat entspricht. Darum fügt der Apostel den eben angeführten Worten gleich die Mahnung hinzu: „Lasset uns also Gutes tun und nicht ermüden, denn zu seiner Zeit werden wir ernten, wenn wir nicht ermüden“, d. h. wenn wir beharrlich bleiben bis ans Ende.

Was ist aber erfordert, damit unsere guten Werke im eigentlichen Sinne oder *de condigno* für den Himmel verdienstlich seien? Vor allem ist erfordert, daß wir sie im Stande der heiligmachenden Gnade und der Liebe Gottes vollbringen. Wir sind in der gegenwärtigen Heilsordnung zu einem übernatürlichen Ziele in der seligen Anschauung Gottes berufen, das alle unsere natürlichen Anlagen und Kräfte übersteigt und zu dessen Erreichung wir der übernatürlichen Gnaden und Mittel bedürfen. Zu diesen Mitteln gehört an erster Stelle das hochzeitliche Gewand der heiligmachenden Gnade, durch die wir in geheimnisvoller Weise teilnehmen an der göttlichen Natur, Kinder Gottes und Erben des Himmelreiches werden. Mit der heiligmachenden Gnade werden uns auch alle übernatürlichen Tugenden und Gaben verliehen, die uns zum Heile notwendig sind, namentlich die Tugend der Gottesliebe, die unzertrennlich mit der heiligmachenden Gnade verbunden ist. Deshalb sagt der Apostel Johannes (1. Jo. 3, 14): „Wer nicht liebt, bleibt im Tode“, d. h. er ist für